

Miscella

An der Peripherie von Goethes "Werther"
Ehrentreich, Alfred
in: Goethe-Jahrbuch | Goethe-Jahrbuch - 100 | Miscellen
6 Page(s) (266 - 271)



Nutzungsbedingungen

DigiZeitschriften e.V. gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht kommerziellen Gebrauch bestimmt. Das Copyright bleibt bei den Herausgebern oder sonstigen Rechteinhabern. Als Nutzer sind Sie nicht dazu berechtigt, eine Lizenz zu übertragen, zu transferieren oder an Dritte weiter zu geben.

Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen:

Sie müssen auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten; und Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgend einer Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen; es sei denn, es liegt Ihnen eine schriftliche Genehmigung von DigiZeitschriften e.V. und vom Herausgeber oder sonstigen Rechteinhaber vor.

Mit dem Gebrauch von DigiZeitschriften e.V. und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

DigiZeitschriften e.V. grants the non-exclusive, non-transferable, personal and restricted right of using this document. This document is intended for the personal, non-commercial use. The copyright belongs to the publisher or to other copyright holders. You do not have the right to transfer a licence or to give it to a third party.

Use does not represent a transfer of the copyright of this document, and the following restrictions apply:

You must abide by all notices of copyright or other legal protection for all copies taken from this document; and You may not change this document in any way, nor may you duplicate, exhibit, display, distribute or use this document for public or commercial reasons unless you have the written permission of DigiZeitschriften e.V. and the publisher or other copyright holders.

By using DigiZeitschriften e.V. and this document you agree to the conditions of use.

Kontakt / Contact

[DigiZeitschriften e.V.](#)

Papendiek 14

37073 Goettingen

Email: info@digizeitschriften.de

ALFRED EHRENTREICH

An der Peripherie von Goethes „Werther“

In Thomas Manns Roman „Lotte in Weimar“ (1939), der mit wuchernder Erfindungskraft den späten Besuch (1816) von Charlotte Kestner aus Hannover in der Goethestadt nachzugestalten sucht, verzeichnet die Titelheldin mit Bedauern: „Der Lotte im Buch hat er Dorthels schwarze Augen gegeben, – wemns nur die ihren sind. Denn es heißt ja, sie kämen auch oder nahmentlich von der Maxe la Roche her, der Brentano in Frankfurt, bei der er so viel gegessen hat, als sie jung verheiratet war, bevor er den Werther schrieb, bis ihnen der Mann eine Szene machte, daß ihm die Lust verging, wieder ins Haus zu kommen. Deren Augen sollen es auch sein, sagen die Leute, und manche haben die Unverschämtheit zu sagen, Werthers Lotte habe von mir nicht mehr als von mancher anderen“.

An diesem gespielten Vorwurf wird ein künstlerisches Gesetz deutlich: das endgültig Gestaltete ist nicht dem Erlebten gleichzusetzen, sondern ein mehrschichtiges Gebilde. Der damals 23jährige Goethe weilte von Mai bis September 1772 in Wetzlar [wo die Wetz in die Lahn mündet], um als Dr. jur. sich mit dem Verfahren des seit 1683 dort ansässigen Reichskammergerichts vertraut zu machen. Die berufliche Absicht seines Vorhabens verschob sich frühzeitig durch die Bekanntschaft mit den Insassen des Deutschordenshauses (Kastnerei Wetzlar 1287–1809), deren Amtmann Henrich Adam Buff (1710–1795; Nachfolger war sein Sohn Georg), und besonders mit dessen zweiter Tochter (unter 13 Kindern) Charlotte (1753–1828). Ebenso mit ihrem Verlobten (seit 1768), dem Legationsrat Johann Georg Christian Kestner (1741–1800). Wir wissen nicht genau, wann Goethe eintraf, kennen aber seine Eintragung in die Matrikel des hohen Gerichts vom 25. Mai. Schon am 9. Juni lernte er die blonde, blauäugige, nach dem Tode der Mutter die Geschwister versorgende *Mamsell Lottchen* kennen bei einem Ball *auf dem Lande*, draußen im Jagdhaus von Volpertshausen (heute als Schule genutzt). Wenn es in der Dichtung heißt, daß *unsere jungen Leute*, also Juristen, das Fest veranstaltet hätten, so glaubt man heute, daß es von Goethes Großtante, der Hofrätin Lange – sie logierte ihm gegenüber am Kornmarkt und war die Schwester seiner Großmutter Textor – zu Ehren ihres Neffen gegeben wurde. Anwesend waren auch zwei Freundinnen der Buff-Tochter: Anna und Dorthel Brandt, die im gleichen Haus wohnten – und eben diese Dorthel war dunkeläugig. Zu den Teilnehmern gehörten auch Hannchen Lange, Goethes Base, und der ihm von Leipzig her bekannte, später so bedeutsame Karl Wilhelm Jerusalem.

Thomas Mann hat schon recht, wenn er auf Maximiliane de la Roche verweist. Goethe hatte sich nach der Flucht aus Wetzlar am 11. September zur mütterlichen Freundin Sophie de la Roche in Ehrenbreitstein begeben. Er wandte sich ihrer schwarzäugigen Tochter Maximiliane zu: Mutter und Tochter kamen im August 1773 nach Frankfurt. Diese heiratete dann im Januar 1774 den kurtriererischen Residenten Peter Anton Brentano, dessen Eifersucht Goethe bald auf Distanz brachte. Nicht nur „Maxis“ Augen sind in den „Werther“ eingegangen, auch das Rivalentum Brentanos, das sich in

der Figur Alberts widerspiegelt (im Gegensatz zu dem freundschaftlich-duldsamen Kestner).

Damit ist zu der Ausformung der Lotte-Gestalt noch nicht alles gesagt. Nicht nur das Nachfolgende wurde mit hereingenommen, auch das Vor-Erleben spielt hinein, die Bindung an Friederike Brion in Sesenheim. Mancher Leser des „Werther“ wird etwas betroffen sein über die schwärmerischen Ossian-Fragmente am Ende, die wie ein Fremdkörper wirken könnten, wüßte man nicht, daß Goethe sie 1771 für Friederike übersetzt hatte und sie nun in die Lotte-Szene aufnahm.

Wir wiesen darauf hin, daß auch Alberts Erscheinung im „Werther“ komplex ist: das Eifersuchtsmoment aus dem Brentano-Gegenbild mag sich verstärkt haben durch die dem Dichter gewiß nicht unbekanntes Tatsache, daß in der unglücklichen Liebe Jerusalem der Argwohn des Sekretärs Herd eine Rolle gespielt hatte. Halten wir das wahre Verhältnis des Dichters zu Kestner mit einigen Zitaten fest: 1774 schrieb er an ihn: *Wenn ich noch lebe, so bist du's, dem ich's danke, bist also nicht Albert.* Mit welcher Sympathie hat Kestner seinen Mitbewerber geschildert: „Ein junger Mensch an Jahren, aber an Kenntnissen und Entwicklung seiner Seelenkräfte und seines Charakters schon ein Mann, war hier, wie seine Familie glaubte, der Reichs-Praxis wegen, in der Tat aber um der Natur und der Wahrheit nachzuschleichen und den Homer und Pindar zu studieren [...] Seine Denkungsart ist edel. Von Vorurteilen so viel frei, handelt er, wie es ihm einfällt, ohne sich darum zu kümmern, ob es ändern gefällt, ob es Mode ist, ob es die Lebensart erlaubt. Aller Zwang ist ihm verhaßt“. Er lernte ihn übrigens in Garbenheim kennen (im „Werther“ Wahlheim – 1866 abgebrannt!) und notierte: „Daselbst fand ich ihn im Grase unter einem Baum auf dem Rücken liegen, indem er sich mit einigen Umstehenden unterhielt und ihm recht wohl war“. Schließlich noch eine Äußerung Kestners über seine Verlobte: „Sie sehen und lieben war eines. – Sie war eine eben in der Knospe stehende Rose, und so wie diese mit Dornen umgeben ist, um den, der sich ihr zu dreist nähern will, zurückzuweisen, wußte sie alles mit Witz und kleinem boshafte Mutwillen in Respekt zu halten. Dies hielt mich aber nicht ab“. Goethe hat ihr Bild nicht geringer nachgezeichnet. Anfang 1773 schrieb er: *Diese Nacht träumte ich von Lotten, und wie ich aufwachte, saß ich so im Bett und dachte an all unser Wesen, von dem ersten Lager in Garbenheim bis zum Mondmitternachtsgespräch an der Mauer und weiter. Es war ein schönes Leben, auf das ich ganz heiter zurückblicke.* Über seinem Bett hing Lottes Schattentriß. Nach 1803 gestand er ihr anlässlich einer Bemühung für ihren Sohn Theodor: *Wie gern versetzte ich mich wieder an Ihre Seite zur schönen Lahn!* Soll doch auch sein „Ganymed“ auf dem Lahnberg entstanden sein.

Nach der Wetzlarer Trauung im April 1773 – Goethe hatte die Ringe dafür in Frankfurt besorgt – brachte ihm Anna Brandt Lottes Brautstrauß (mit dem er auf einer Wanderung nach Darmstadt seinen Hut schmückte) und die blaßrote Brustschleife, die Lotte auf dem ersten Ball getragen hatte (bei Thomas Mann spielt das rosa Band der Ärmel noch eine wichtige Rolle). Goethe war schon im November 1772 mit seinem Schwager Schlosser erneut in Wetzlar gewesen, die unverheilte Wunde spürend. Briefe gingen noch hin und her. Anfang Juni zogen die Vermählten nach Hannover, wo Kestner in den achtziger Jahren den Titel „Hofrat“ erhielt (daher die „Hofrätin“ bei Thomas Mann). Aus der Ehe gingen bis zum Jahre 1800 12 Kinder hervor. Der begabte Sohn Georg August Kestner (1777–1853) zeichnete sich aus als Diplomat und Kunstverständiger. In Rom lebend, sorgte er 1830 für eine würdige Bestattung von

August Goethe, der auf einer italienischen Reise starb. Nach ihm ist das Kestner-Museum in Hannover benannt. Solche Einzelzüge verzetteln nicht das Gesamtbild Werthers, sondern erhöhen seine Lebendigkeit.

An dieser Stelle ist noch ein weiterer Name mit heranzuziehen, der in der Wetzlarer Situation bedeutsam geworden, der des Darmstädters Johann Heinrich Merck (1741–1791), Reisebegleiter, Hofmeister, Kanzleisekretär, schließlich Kriegsrat in Darmstadt. Er hatte Einfluß auf Herder und den aus Straßburg kommenden Goethe, ließ sogar dessen „Götz“ im eigenen Verlag und auf eigene Kosten zum Druck geben. Sein Beruf füllte ihn nicht aus, er fand in der bildenden Kunst, im Briefwechsel mit Zeitgenossen, in der Reiselust den rechten Ausgleich. Goethe wurde ihm kaum gerecht, wenn er ihm in „Dichtung und Wahrheit“ ein *Bedürfnis, die Menschen hämisch und tückisch zu behandeln* zuschrieb und ihn als Urbild seines Mephistos ansah, zugleich aber gestand: *von Natur ein braver, edler, zuverlässiger Mann [...] ein bedeutender Geist*. Daß er *tief unglücklich* gewesen, erklärt seinen späteren Freitod.

Die Lage in Wetzlar spitzte sich zu. Am 13. August hatte Goethe die Geliebte durch einen Kuß überrascht. Sie machte ihm nach wenigen Tagen deutlich, er dürfe wohl auf Freundschaft, nicht auf Liebe rechnen – Merck hatte sich dann von Darmstadt nach Gießen begeben, dort Goethe (und Lotte) getroffen und war mit nach Wetzlar gegangen. Sein Einblick in den inneren Zustand des Freundes ließ raten, abzureisen, ehe es zu spät sei. Er legte ihm nahe, Sophie de la Roche in Ehrenbreitstein aufzusuchen und mit ihm selbst eine Rheinreise anzutreten. Goethe zögerte noch. Sein gemeinsamer Geburtstag mit Kestner wurde gefeiert. Am 10. September war er noch einmal mit den Wetzlarern zusammen, und ihr nächtliches Gespräch berührte die Vorstellung vom Leben nach dem Tode, vom Weggehen und Wiederkommen. „Wir machten miteinander aus, wer zuerst von uns sterbe, sollte, wenn er könnte, den Lebenden Nachricht von dem Zustande jenes Lebens geben“, schrieb Kestner. Im Wertherbrief vom 10. September (auf 1771 vordatiert) glaubt Lotte: *Wir werden uns wiedersehn! Hier und dort wiedersehn!* Am 11. September frühmorgens wanderte Goethe ohne Abschied (abgesehen von ein paar Briefzeilen) von Wetzlar dem Rhein entgegen.¹

Goethe bewunderte die Briefromane Richardsons und Rousseaus. So kam ihm der Gedanke, ein Erlebnis, das seine Existenz bedrohte – *So etwas schreibt sich indes nicht mit heiler Haut* (1801) – durch eine Konfession in Briefen zu bewältigen. Noch fehlte das auslösende Moment. In der Gretchengestalt des „Urfaust“ (1773/74) waren es die Protokolle der in Frankfurt hingerichteten Kindesmörderin Susanna Margaretha Brandt.² Sieben Wochen nach Goethes Flucht traf aus Wetzlar die Nachricht vom Freitod des jungen Jerusalem ein. Der Dichter schrieb in der Autobiographie (III, 12): *In diesem Augenblick war der Plan zu Werthern gefunden, das Ganze schoß von allen Seiten zusammen und ward eine solide Masse, wie das Wasser im Gefäß, das eben auf dem Punkte des Gefrierens steht, durch die geringste Erschütterung sogleich in festes Eis verwandelt wird.*

Karl Wilhelm Jerusalem (1747–1772) war der Sohn eines damals angesehenen protestantischen Theologen, Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem (1709–1789), Hofdiakon und Prinzenzieher, der zuletzt als Abt in der Braunschweiger Umgebung

¹ Vgl. die Bücher des Wetzlarer Heinrich Gloel, *Goethes Wetzlarer Zeit*, Berlin 1911; *Der Wetzlarer Goethe*, Wetzlar 1932.

² Vgl. Ernst Beutler, *Essays um Goethe*, Bremen 1957, S. 87: Die Kindesmörderin.

wirkte. Goethe nannte ihn später einen *frei und zart denkenden Gottesgelehrten*. Sein Sohn war von Wolfenbüttel her mit Lessing befreundet. 1771 kam er nach Wetzlar als braunschweigischer Legationssekretär. Obwohl von Natur scheu (für Kestner war er der „gute, melancholische Junge“), hoffte er auf gedeihliche Zusammenarbeit mit den Amtsstellen. Er ahnte nicht den Klassendünkel, der mit dem hohen Gericht eingezogen war, und das engherzige Bürokratismus seines Vorgesetzten, des Braunschweiger Gesandten von Höfler. Er erlebte seine Ausweisung bei einer adligen Gesellschaft des mit ihm befreundeten Präsidenten Graf von Bassenheim (vgl. „Werther“ I, 15. März). Er geriet zunehmend in Konflikte mit dem Gesandten, der pedantisch seine Mitarbeit, seine Berichte kritisierte, ihm die Schlüssel zum Aktenschrank entzog, die Diäten verzögerte und seine Abberufung beantragte (der braunschweigische Hof wurde vergeblich um Vermittlung angerufen). Jerusalem, ohnehin mehr für Philosophie, Kunst und Literatur eingenommen als für die Juristerei, war kein fügsamer Charakter. Er sehnte sich nach freundschaftlichem Umgang, konnte sich aber nur wenigen aufschließen, am ehesten (in den erhalten gebliebenen 32 Briefen) seinem Vater und seinem Freund Eschenburg. Letzterem gegenüber charakterisierte er einmal Goethe so: „Er war zu unsrer Zeit in Leipzig ein Geck, jetzt ist er noch außerdem Frankfurter Zeitungsschreiber“.

Zu den deprimierenden beruflichen Erfahrungen kam – fast eine Parallele zu Goethe – die aussichtslose Liebe zur dreißigjährigen Elisabeth Herd, der Gattin des kurpfälzischen Legationssekretärs Herd, von der es hieß, sie sei „die schönste Frau in allen Rangstufen hier“ und „von untadelhafter Tugend“. Am 28. Oktober hatte Jerusalem die Herds zu einem Essen im Gasthaus eingeladen und sie dann in ihre Wohnung begleitet. Während einer Abwesenheit des Sekretärs warf sich der Verehrer mit einer Liebeserklärung der Frau zu Füßen, die ihn entrüstet abwies und für ihn Hausverbot forderte. Tags darauf ging ein Brief an Kestner, in dem es heißt: „Dürfte ich Euer Wohlgeboren wohl zu einer vorhabenden Reise um Ihre Pistolen gehorsamst ersuchen?“ Er erhielt sie und erschoss sich nach Mitternacht (also am 30. Oktober)³ in seinem Armstuhl vor dem Schreibsekretär, auf dem Lessings kurz zuvor erschienene „Emilia Galotti“ lag. Die Kirche, die ihm das Geleit zum Grabe versagte, berichtet in ihrem Sterberegister, der Tod sei erfolgt „durch einen tödlichen Schuß; begraben worden in aller Stille“.

Die Nachricht verbreitete sich schnell. Kestners Tagebuch vom gleichen Datum verzeichnet „cette malheureuse catastrophe“ und schließt: „Die ganze Stadt bedauert ihn“. Er unterrichtet Goethe, der mit einem ungewohnten Ausfall gegen den Vater antwortet: *Der unglückliche Jerusalem! Die Nachricht war mir schrecklich und unerwartet; es war gräßlich, zum angenehmen Geschenk der Liebe diese Nachricht als Beilage. Der Unglückliche! Aber die Teufel, welche sind die schändlichen Menschen, die nichts genießen denn Spreu der Eitelkeit, und Götzen-Lust in ihrem Herzen haben und Götzen-dienst predigen, und hemmen gute Natur, und übertreiben und verderben die Kräfte, sind schuld an diesem Unglück, an unserm Unglück. Hole sie der Teufel, ihr Bruder! Wenn der verfluchte Pfaff, sein Vater, nicht schuld ist, so verzeih mirs Gott, daß ich ihm wünsche, er möge den Hals brechen wie Eli. Der arme Junge! Wenn ich zurückkam vom Spaziergang und er mir begegnete hinaus im Mondschein, sagte ich, er ist verliebt. Lotte muß sich noch erinnern, daß ich darüber lächelte. Gott weiß, die Einsam-*

³ Daher wohl Mißverständnisse, z. B. in Scherer/Walzel, Geschichte der deutschen Literatur, Berlin 1917, mit dem Todesdatum vom 29. Oktober.

keit hat sein Herz untergraben und – seit sieben Jahren kenne ich die Gestalt, ich hab wenig mit ihm geredet, bei meiner Abreise nahm ich ihm ein Buch mit, das will ich behalten und sein gedenken, so lang ich lebe. Halten wir daneben aber auch die Klage des alten Jerusalems fest: „Er war mein zärtlichster, mein vertrautester Freund“.

Es bedarf noch einer Anmerkung, die sich auf die Gegnerschaft zu dem sonst so leidenschaftlich entflammenden Roman bezieht (den Napoleon siebenmal in seinem Leben gelesen hat). Verurteilt wurde er unter vielen nicht nur von Lessings späterem Gegner, dem Hamburger Hauptpastor Goeze, sondern auch von Lessing selbst, der sich gegen Jerusalems Umdeutung als sentimentalen Schwärmer wandte. Daher gab er fünf Abhandlungen des Wetzlarers (darunter eine über die „Freiheit“) 1776 heraus („Philosophische Aufsätze“) mit Einleitung und Zusätzen. Er stellte voran: „Der junge Mann, als er hier in Wolfenbüttel sein bürgerliches Leben antrat, schenkte mir seine Freundschaft. Ich genoß sie nicht viel über Jahr und Tag, aber gleichwohl wußte ich nicht, daß ich einen Menschen [...] lieber gewonnen hätte als ihn. Und dazu lernte ich ihn eigentlich nur von Einer Seite kennen [...] Es war die Neigung zu deutlicher Erkenntnis und das Talent, die Wahrheit bis in den letzten Schlupfwinkel zu verfolgen“.⁴

Es gibt eine merkwürdige anmutende Äußerung Goethes im Alter: *Was mir in Wetzlar begegnete, ist von keiner großen Bedeutung.* Sie kann sich nicht beziehen auf die dichterische Inspiration, die nicht nur „Gegenstand einer tragischen Liebesgeschichte“ geworden ist: „Die geistesgeschichtlichen und politischen Regungen seiner Generation, ästhetische und philosophische, theologische und gesellschaftliche Fragen drängen sich in diesem wie konkav wirkenden Spiegel zusammen und bündeln sich zu einem Brennpunkt [...]“ (Göres).⁵ Goethe mag also gedacht haben an die Unfruchtbarkeit seiner Hospitationen beim Reichskammergericht, an *die fatalen bürgerlichen Verhältnisse*, an den äußeren Zustand einer Freien Reichsstadt, neben der Gießen zurückstand. *Klein und übel gebaut*, nannte er den Ort mit seinen 6 000 Einwohnern. Gehsteige gab es nicht, die Straßen waren schlecht gepflastert; durch sie lief eine Abflußrinne für die Schmutzwässer, Straßenbeleuchtung fehlte. Wer abends heimging, mußte eine Laterne tragen. Die bewachten Stadttore wurden um 10 Uhr nachts geschlossen.

Dennoch hat gerade Wetzlar das Andenken an den Dichter hochgehalten und verdient, neben Frankfurt und Weimar als Goethestadt geachtet zu werden. Mag manches ringsum, wie erwähnt, inzwischen zugrundegegangen sein, mag der „Goethebrunnen“ (früher Wöhlbacher Brunnen) nicht mehr fließen, mag das Fachwerk-„Wertherhaus“ nur die Namensgebung eines findigen Buchhändlers von 1952 gewesen sein, mag selbst Goethes Wohnhaus am Kornmarkt mit der Gastwirtschaft nebenan wegen Baufälligkeit vor wenigen Jahren abgebrochen und neu wiederaufgerichtet worden sein (mit Erinnerungstafel), so bleiben doch zwei Mittelpunkte der Werther-Dokumentation in der Stadt: das samt den vorspringenden Erkern erhalten gebliebene „Jerusalemhaus“ mit dem Wohn- und Schlafräum im 1. Stock (beim Schillerplatz) und das „Lottehaus“ am Deutschordenshof, als Amtmannshaus um 1600 entstanden und von Heinrich Adam Buff um 1750 durch Anbau vergrößert. Schon 1863 kam eine Reihe von

⁴ Karl Wilhelm Jerusalem, Aufsätze und Briefe, herausgegeben von dem Wolfenbütteler Heinrich Schneider, Heidelberg 1925.

⁵ Hanny Pfeiffer, Das Lottehaus (Wetzlars Goethestätte), herausgegeben vom Wetzlarer Geschichtsverein e. V., Wetzlar 1972.

Wetzlarer Bürgern auf den Gedanken, in dem Hause eine Gedenkstätte an Charlotte Buff zu errichten, und sie konnten z. T. noch Originalmöbel und zeitgenössische Stiche beschaffen. 1922 wurde aus dem Lottezimmer das „Lottehaus“, das im letzten Krieg durch eine Luftmine im Nachbarbau weitgehend eingerissen wurde. Dem Frankfurter Goethehaus vergleichbar erfolgte 1947 der Wiederaufbau und die Einweihung im Goethejahr 1949. Man darf es der heute musterhaft gepflegten Altstadt Wetzlars nachrühmen, daß sie die Urzellen des „Werther“ so beflissen erhalten hat. In diesem Zusammenhang dürfte auch der Faksimiledruck der Erstausgabe „Werthers“ durch den Insel-Verlag gehören.⁶

⁶ Mit einem Erläuterungsband, herausgegeben von Walter Migge, 1967; 1978.